



Ercheint täglich Nachmittags mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage.

Abonnementpreis vierteljährlich für Halle und durch die Post bezogen 2 Mark.

Amliches Verordnungsblatt für die Stadt Halle.

Im Verlage von Reinhold Nietschmann. Fernruf nach Berlin und Pöpsitz. Aufschlag Nr. 288.

Insertionspreis für die fünfgehaltene Formate über deren Raum 12 Bg.

Reclamen vor dem Tagesflander die drei-gehaltene Zeitspalt über deren Raum 30 Bg.

Nr. 153.

Sonnabend, den 4. Juli 1891.

92. Jahrgang.

## Die Schwindel-Times über die Entlassung des Fürsten Bismarck.

Die Mitteilungen, die der Pariser Berichterstatler der Times über die Entlassung des Fürsten Bismarck aus dem Amte und deren Vorgeschichte in der „Times“ und zugleich in den Pariser Morgenblättern veröffentlicht hat, erregen großes Aufsehen. Graf Münster, den Herr Blowitz als Gewährsmann namhaft macht, läßt diese Ausführungen für ein reines Phantasiegebilde erklären. Da jedoch die Auseinandersetzungen darüber sowohl wie über den Inhalt des Artikels voraussichtlich die europäische Presse noch längere Zeit beschäftigen werden, so geben wir die Behauptungen des englischen Blattes im Wortlaut wieder. Die Times schreibt:

Paris, 29. Juni.

Die Gerüchte betreffend den Rücktritt des Grafen Münster, deutschen Botschafters in Paris, die einige Tage lang mit großer Fortschritt im Umlauf waren, veranlassen mich, obwohl ich noch guter Auskunft dieselben für unbegründet halte, eine Unterredung zu veröffentlichen, die ich am 13. März mit dem Grafen Münster hatte und von der ich sorgfältige Aufzeichnungen gemacht habe. Die Tatsache, daß ich sie veröffentlichte, beweist, daß die Unterredung keinen vertraulichen Charakter hatte, und das Publikum ist berechtigt, daraus zu ersehen, daß sie verschiedene nichtwichtige Punkte aufweist. Sie ist demnach, ob der gegenwärtige deutsche Kaiser mit Überzeugung über Umbauarbeit handelte, als er seinen Kaiser entließ, oder nicht, und ob die Wahl seines Nachfolgers, wie noch immer angenommen wird, ein Akt reiner Laune war. Die Unterredung wird auch das Publikum über des Kanzlers wirkliche Stimmung in den Augenblick seines Rücktritts aufklären; ein Punkt, über den bis jetzt noch nichts so unerbittlich Charakteristisches gesagt worden ist. Aus allen diesen Gründen machen die Gerüchte von Graf Münsters Rücktritt es mir zur Pflicht, jetzt die Sache zu veröffentlichen, die ihre geschichtliche Bedeutung verdienen würde, wenn sie nicht erloschen, bevor der Graf sich ins Privatleben zurückzieht. Ueberdies beweist die Darstellung in ihrer Lebendigkeit und Reichhaltigkeit das Bemühen ihres Urheber, seinen Herrn von den Vorwürfen zu reinigen, die von den Anhängern des Fürsten Bismarck gegen ihn gerichtet worden, und sie erscheint als ein wertvolles Zeugnis gegen einen beliebigen eigenen Rücktritt, denn es würde seltsam sein, wenn in dem Augenblick, wo Graf Münster sich demütigen Herrn gegen den Vorwurf der Umbauarbeit zu rechtfertigen, er selbst das Opfer dessen wisse, was eine ganz besondere Verantwortlichkeit mit königlichem Umlauf hätte. Hier sind meine Worte: Am Mittwoch den 19. März letzten Jahres kam ich in Berlin an, und mein erster Besuch galt dem Fürsten Bismarck. Ich war völlig in Unkenntnis über das, was am Tage vorher geschehen war. Nach dem Austausch der ersten Begrüßungen legte mir der Fürst, der er abgehandelt habe, und er gab die Erklärung mit ruhiger Stimme und einem Lächeln auf den Lippen, indem er sich beglückwünschte, daß er wieder sein Landleben aufnehmen könne, an dem er so sehr hänge, seine Sorgen und weiten Felder wieder besuchen, für die er eine so große Vorliebe habe, und daß er in der Lage wäre, für die wenigen Jahre, die ihm noch übrig blieben, wieder er selbst zu sein und sein ganzes Denken zu widmen zu können. Ich zeigte große Überraschung bei diesen Nachrichten und versuchte einige Einwendungen; aber ich blieb nicht lange dabei, denn die Sprache und Haltung, der Ton seiner Stimme, mit der der Fürst das Alles sagte, machten Eindruck auf mich, und wie ich hinwärtigen muß, erfüllten mich mit Bewunderung für ihn. Ich erwiderte in ihm eine wundervolle Philosophie, die Töne eines Mannes, der sich seiner Ehre und seiner Macht mit Ruhe und männlicher Entschlossenheit entsetzt, und der mit dem betreffenden Bewußtsein, seine Lage gut anzuwenden, und seine Pflicht erfüllt zu haben, den Blick einwärts, der ihn zu einer ehrenvoll gewonnenen Ruhe führt. Ich fragte mich, wie die Stellung eines solchen Mannes ausgefüllt werden könnte, und ich begriff nicht, wie mit Rücksicht auf die Haltung, die er bis zum letzten Augenblick bewahrt haben mußte, der junge Kaiser die Verantwortung auf sich haben nehmen können, sich von einem Manne zu trennen, der durch die Selbsthätigkeit, von der er in einem so entscheidungsbedeuten Augenblick Zeugnis ablegte, erkennen ließ, welche gewaltigen Dienste er seinem Herrn noch hätte leisten können. Ja, ich gedachte, je mehr die Haltung des Fürsten meine Bewunderung erregte, um so weniger konnte ich es mir erlauben, daß der Kaiser sich entschlossen haben sollte, ihm den Abschied zu geben, desto weniger vermochte ich einzusehen, wie sich ein Mann erheben werden sollte. Dieser widersprechende Gedanke beschäftigte mich, während der Fürst sprach, und dann, wie es sich in solchen Tagen oft trifft, fiel ich mir in allen Einzelheiten seiner Vorgänge ins Gedächtnis, denen ich die Gegenwart, zwei Unterhaltungen, die ich angeht hatte. Von diesem Augenblick an, während ich dem Monolog des Fürsten lauschte, verstand ich, wie der Kaiser den Gedanken gefaßt und

verwirklicht haben mochte, den Rücktritt des Kanzlers herbeizuführen und anzunehmen, sowie auch, welchen Nachfolger er ihm geben würde. Von diesem Augenblick an war ich über diese beiden Punkte im Reinen. Ich kannte des jungen Kaisers unbeschränkte Berechtigung für seinen Großvater und ich brachte die schmerzliche Empfindung in Zusammenhang mit dem ersten Vorgang, der mit in die Erinnerung gekommen war. Ein Jahr vor seinem Tode überlebte der alte Kaiser in einer Thronerbinde, nachdem er lange mit einer Dame geplaudert hatte, mit erhabener Stimme, sodas es von mir und Anderen gehört wurde, folgende Worte, die sich meinem Gedächtnis einprägten: „Ja, ich verleihe Ihnen, Sie sehen nicht, mit wie gedanklichen Händen ich die Dinge thue; der Bismarck ist sehr fleißig geworden und all meine Willenskraft gehört dazu, um mit ihm auszukommen; aber wenn ich zum Neubersten getrieben werde und die Dinge nicht so weiter gehen können, wird die Wahl seines Nachfolgers mich nicht in Verlegenheit bringen, denn es steht bei mir bereits fest — es wird General Caprivi sein.“ Als die Dame bei diesem Namen erstaunt aufblickte, rief der Kaiser Bismarck fort: „Ja, er ist ein nicht viel bekannter Mann, aber ich habe ihn unter meinen Befehlen gehabt, ich habe oft mit ihm gesprochen, und ich verleihe Ihnen, seine Ernennung ist die beste Wahl, die getroffen werden kann, wenn es jemals nötig wird, von Bismarck zu scheiden.“ Ich war daher fest überzeugt, daß General Caprivi ins Amt gelangen würde, denn ich kannte Kaiser Wilhelm I. gut genug, um zu wissen, daß er in ähnlicher Weise sich seinem Enkel gegenüber ausgesprochen haben mußte, dem er folgenden Tags freis die Unterredungen erzählte, die er gehabt hatte, und dem er die eben erwähnte Sicherheit mitgeteilt haben mußte. Während ich noch mit dem Fürsten Bismarck plauderte und ganz überaus über die Ruhe, mit der er seine Entlassung erzählte, ihm zuhörte, kam mir eine andere Unterhaltung mit dem Kaiser in den Sinn, und diese Erinnerung verminderte beträchtlich das Erstaunen, das ich Anfangs empfunden hatte, als Fürst Bismarck mir seine Entlassung mitteilte. Ich entsann mich, daß lange Zeit vor seinem Tode, als er noch bei guter Gesundheit war, Kaiser Wilhelm I. bei einem Besuch in dem Schloss, das der Fürst besaß, die Offiziere aller Waffengattungen ab. Fürst Bismarck hatte kurz vorher seinen Sohn, Grafen Herbert, zum Staatssekretär und Minister des Auswärtigen gemacht. Kaiser Wilhelm I. sprach laut und ohne Zwang vor, den, die ihm zuhörten — d. h. allen Offizieren — und sagte: „Man muß gestehen, daß der junge Graf Herbert erstaunlich schnell unter der Regierung seines Vaters avanciert ist. Es ist der größte Akt von Neoliberalismus, den die Geschichte kennt.“ Ich nahm mir die Freiheit, dem Kaiser zu sagen: „Aber wie kommt es, daß ein Neoliberalist ihm das nicht bemerkt haben, denn ich sehe, daß hier Akt der Verhängung, der für die Staatsgeschäfte so wichtig ist, unter Beobachtung nicht entgangen ist?“ Der Kaiser erwiderte: „Augenblicklich kann ich mich von dem Fürsten nicht trennen, er ist meinem Lande notwendig und ist auch mir noch notwendig. Ich hätte es ihm schon gesagt, aber ich dachte, daß er, da er selbst die Unangenehmlichkeiten dieser außergewöhnlichen Veränderungen nicht fühlt, eine Bemerkung darüber nicht ruhig annehmen könnte und daß eine solche Bemerkung mein eifersüchtiger Folgen haben möchte, als ich beabsichtige.“ Während ich über diese beiden Bemerkungen des Kaisers Wilhelm I. nachdachte, verminderte sich mein Erstaunen sowohl über die Entlassung des Fürsten Bismarck wie über den Entschluß des jungen Kaisers, denn es wurde mir klar, daß er bei der Annahme des Entlassungsgesuches dem Wunsch seines Großvaters gefolgt war und schon vorher den von seinem Großvater bezeichneten Nachfolger angesetzt hatte. Da ich die viele Achtung, die er vor dem alten Herrscher empfand, kannte, begriff ich, daß er sich durch diese Erinnerungen und durch diese Autorität gebildet fühlte, und daß dies ihm Kraft und die Entschlossenheit eingegeben hatte, die er bewies, als er sich plötzlich von dem großen Kanzler trennte. Ich erhob mich und erklärte dem Kaiser, daß ich, da Kammermusik war, dorthin ginge. Der Fürst sagte: „Warum Sie einen Augenblick, ich ziehe Uniform an und begleite Sie.“ Er verließ das Zimmer. Wenige Minuten später hörte ich den Fürst und die Fürstin sehr erregt und laut reden; dann kehrte der Fürst ins Zimmer zurück. Er hatte sich nicht umgesehen und hielt einen großen geöffneten Brief in der Hand. Er war bleich geworden und seine Züge trugen den Ausdruck der Erregung. Er kam auf mich zu und sagte: „Ich kann nicht mit Ihnen gehen, lieben erhalte ich einen Brief von einem jungen Manne, worin er mir mitteilt, daß er mich zum Herzog von Lauenburg ernannt. Das lag klar, daß meine Entlassung endgültig und seine Ernennung vollständig ist. Diese Spottentlassung kann ich nicht ernehmen; er wird bald sehen, daß man einen Bismarck auf diese Weise nicht fortschickt.“ Dann begann er wütend im Zimmer auf- und abzuschreiten, äußerte Drohungen und Vorwürfe gegen Ledermann, beschuldigte seine Gegner und die Intriganten, die gegen ihn gearbeitet hätten. Ich sah vor mir einen Mann, der gegen seinen Sturz tobte. Die Unterredung mit der Fürstin hatte ihn offenbar aufgebracht, denn sie und ihr Sohn

hatten ihn stets zu heftigen Entschlüssen angereizt, und sie waren es, die ihn zu allen überflüssigen und bedenklichen Sandlungen, die ihm vorgeworfen wurden, ermutigten. Da wurde mir klar, daß, als er mich empfing und mit so philosophischer Ruhe und Würde von seiner Entlassung sprach, er nicht geglaubt hatte, daß sie endgültig sei; daß er vielmehr, trotz allem, was vorhergegangen, überzeugt war, der Kaiser werde ihn bitten, auf seinen Posten zurückzukehren und sein Entlassungsgesuch nicht als endgültig zu betrachten. Ich gedachte, daß ich damals überaus glücklich und betrübt war, ich nahm Abschied von einem Manne, der sich während eines einzigen Besuchs in meinen Augen so bestrebend verhielt hatte.

„Soweit die Times“, deren Ausführungen die „Köln. Ztg.“ abdruckt. Man muß sagen, Blowitz läßt, aber er läßt nicht schlecht. Das einzige Wunderbare ist, daß er so kategorisch versichert, er habe am 13. März von dem Grafen Münster diese Worte gehört. Graf Münster dementirt allerdings die Ausführungen des berichtigten Lügners, aber er dementirt die Unterredung nicht. Eine Unterredung hat auf alle Fälle stattgefunden. Herr von Blowitz ist aller Welt als der journalistische Münchhausen bekannt, der nicht einmal die Tugend der Discretion liebt. Beschäftigt ließ sich der Botschafter mit dem Lügenhelden in eine Unterredung ein? Das ist sehr sonderbar! Vom Wetter haben sich die Herren das nicht unterhalten. Herr von Blowitz ist geistreich genug, um etwas Anderem zu sprechen, oder hat sich der Graf auszuhehoren lassen? Fatal wäre das allerdings, besonders für einen Diplomaten. Nehmen wir also an, Herr v. Blowitz hat am 13. März mit dem Grafen Münster gesprochen. Ersterer behauptet, Graf Münster habe das gesagt, was am 29. Juni der „Times“ von Paris aus geschrieben wurde. Der Graf dementirt diese Worte. Man dementirt heut zu Tage viel; nicht jedes Dementi ist deshalb eine Nichtigstellung. Es sieht also Auslage gegen Auslage, Behauptung gegen Behauptung. Herr von Blowitz ist ein Lügner, er läßt und wenn er die Wahrheit läßt. Jedes Kind kennt ihn als gefährlichen Lügner. Nur Graf Münster scheint diese Art zu lieben. Tagen zu wissen, denn wir wollen annehmen, daß kein Dementi wahr ist. Es muß wohl wahr sein, oder man müßte im Sachfenmalde gegeben, das Alles das richtig ist, was Herr von Blowitz den Grafen behaupten läßt. Vielleicht hat sogar die „Köln. Ztg.“ vom Sachfenmalde aus die Weisung erhalten, den Artikel der „Times“ wörtlich zu übernehmen, weil der Timesartikel „voraussetzungsweise“ noch längere Zeit die europäische Presse beschäftigen wird.“ Das wäre unangenehm für den Botschafter, noch unangenehmer deshalb, weil er den Timesfelden überhaupt einer Unterredung gewürdigt hat. Mit Reuten, die man dementirt, pflegt man in der guten Gesellschaft nicht zu verkehren. Die Königin von Rumänien, Carmen Sylva, hat vor einigen Jahren Herrn von Blowitz so behandelt, wie man professionelle Lügner behandelt, sie hat ihm ihre Verachtung deutlich bewiesen. Während reiste Herr von Blowitz nach Paris zurück. Warum hat der Graf nicht Herrn von Blowitz einfach den Rücken gekehrt. Diplomaten pflegen doch sonst sehr zugängliche zu sein. Was hat der Graf? Er läßt die Aussagen des Herrn v. Blowitz für ein reines Phantasiegebilde erklären. Das Dementi aber hätte doch am einfachsten und klarsten gelautet: „Ich habe am 13. März keine Unterredung mit dem Herrn aus Blowitz gehabt. Graf Münster.“ Mindestens wäre dies das beste gewesen, daß allen Mutmaßungen von Anfang an die Spitze abgebrochen haben würde. So liegt die Sache wesentlich anders. Es wird genug Zeugnisse geben, die sich sagen, so und er schämt läßt doch der Blowitz nicht, er hat mit dem Grafen gesprochen. Unangenehm für den Grafen, daß Blowitz indiskret ist; etwas Wahres bleibt doch hängen. Insbesondere wird die ausmüde Lage des Dementi des Grafen nicht für vollwertig erachten und so lange den Ausführungen der „Times“ nachspüren, bis man in Friedrichsruh nervös geworden ist. Die „Hamburger Nachr.“ haben in letzter Zeit so viel Wirrwarr angerichtet, daß es ganz gut wäre, wenn sie jetzt dem Grafen beibringen oder ganz schweigen würden. Im letzteren Falle stiegen allerdings die Affären des Herrn v. Blowitz. Wir haben also Urfrage, in aller Bemühung abzuwarten, wie sich die Geschichte weiterentwickelt, die für uns nur eine rein akademische Bedeutung hat.

## Deutsches Reich.

II Rom Hofe. Berlin, 2. Juli. S. R. H. der Erzogherzog von Baden gedachte sich am heutigen Tage nach Westerland auf Sylt zu begeben. Die Frau Erzogherzogin in Begleitung ihrer Hofdame Fräulein von Krugend wird ihren Gemahl dorthin begleiten, um an

seiner Seite am 9. Juli seinen Geburtstag, an dem er sein 34. Lebensjahr vollendet, zu begehen. Hiernach beabsichtigt die hohe Frau, sich von Sylt nach Ratnaun zum Besuch ihrer Schwiegereltern, des großherzoglich badenischen Ehepaares, zu begeben.

**II Allgemeiner deutscher Verband.** Berlin, 2. Juli. Der Allgemeine deutsche Verband hat innerhalb der verflochtenen ersten drei Monate seines Bestehens sich eines beachtlichen und starken Anwachsens zu erfreuen gehabt. Ortsgruppen sind außer in Berlin bereits gegründet oder vorbereitet in Antwerpen, Elberfeld, Konstantinopel, Dessau, Lausanne, Hannover, Minden, Leipzig, Freienwalde, Würzburg, Jülich, Eisleben, Dresden, Hildesheim, Greifswald. Der Verband kann daher mit froher Zuversicht der Zukunft entgegengehen, überall im In- und Auslande haben die Ideen, welche zur Begründung des Verbandes führten, Anklang gefunden, und es kann als sicher angenommen werden, daß noch vor Ende des Jahres die 10 000 in der Mittelgliederzahl überschritten wird.

**III Zur Auswanderung nach Brasilien.** Berlin, 2. Juli. Zu einem Schreiben des schwedisch-norwegischen Konsuls in Lübeck, Dr. Alsterlön, in welchem sich dieser über brasilianische Verhältnisse äußert, finden sich einige für Auswanderer nach Brasilien sehr beachtenswerte Bemerkungen. Als ich vor dreißig Jahren nach Brasilien kam, schreibt Alsterlön, war es nichts Seltenes, daß europäische Arbeiter an einen Pfahl gebunden und gepöbelt und, wenn sie entflohen, mit Blutbadern gefoltert wurden. Obgleich nun jetzt solche Grausamkeiten nicht mehr vorkommen dürften, ist die alte Klasse der Sklavensoldaten doch noch nicht ausgestorben, und die Auswanderer sollten sich wohl bedenken, in wessen Hände sie geraten. Einige Jahre nach der Ankunft auf einer Kaffeepflanzung zu bleiben, ist unter günstigen Umständen vortheilhafter als ein freies und unfruchtbares Terrain in einer Kolonie zu bearbeiten, wo man wenig Gelegenheit zum Absatz der Produkte hat. Jeder besteht in Brasilien nicht wie in den Vereinigten Staaten ein gesetzlich geregelter Verkauf des staatlichen Bodens an die Auswanderer, sondern der betreffende Minister entscheidet nach Gutdünken darüber. Erwähnt mag werden, daß es in Brasilien keine Grundsteuer gibt, und daß die Inhaber größerer Komplexe schon aus diesem Grunde weniger geneigt sind, Teile ihres überflüssigen Besitzes an Auswanderer zu veräußern. Für auszuführende landwirtschaftliche Produkte muß dagegen ein hoher Exportzoll, theils an den brasilianischen Staat, theils auch an die Provinzen erlegt werden — für gewisse Artikel über 10 Prozent. Die außerordentlich hohen Importzölle ferner, die weit über die Hälfte der Staatseinnahmen zu betragen pflegen, sind für die nordeuropäischen Arbeiter verhältnismäßig behaftender wie für die portugiesischen und italienischen, denn diese letzteren gewöhnen sich bald daran,

wie die brasilianischen Arbeiter barfuß zu gehen, hauptsächlich von getrocknetem Fleisch und schwarzen Bohnen zu leben und an Stelle des Brodes Maniokmehl zu verzehren, während der nordeuropäische Einwanderer an seinen alten Gewohnheiten zäh festhält und den theueren Importartikeln nicht entsagen will.

— **Sozialdemokratisches.** Berlin, 1. Juli. Die Erklärung des Parteivorstandes der Sozialdemokratie über die vielbesprochene Rede des Abg. v. Bollmar, hat folgenden Wortlaut:

„Aus dem Ausland sind von verschiedenen Genossen Anfragen an uns ergangen, ob die von dem Genossen Bollmar am 1. Juni in München gehaltenen Rede als im Namen der Partei gehalten aufzufassen sei und den Angehörigen der Partei zuzurechnen. Um allen weiteren Anfragen und Erörterungen vorzubeugen, legen wir uns zur folgenden Erklärung veranlaßt. Die Äußerungen Bollmars in der fraglichen Versammlung enthalten lediglich dessen persönliche Ansichten über die innere und äußere politische Lage des Deutschen Reiches. Rumbegungen über die Stellung der Partei zu bestimmten Tagesfragen, zu Fragen der inneren und äußeren Politik können nur dann als maßgebend für die Partei betrachtet werden, wenn sie nach gemeinsamer Beratung der berechneten Vertreter der Partei, auch als solche Beschlüsse publiziert werden. Ein einzelner Genosse, ob fraktionlos, ob Parteimitglied, kann ohne solche ausdrückliche umgebende Autorisation nie im Namen der Partei sprechen. Und da auch im vorliegenden Falle Genosse Bollmar nicht beauftragt hat, im Namen der Partei zu sprechen, so sind alle Schlußfolgerungen, die von ausländischen Genossen oder Organen an die Vermögensäußerung geknüpft werden, unzulässig.“

— **Internationalen.** Das Bestehen einer internationalen Partei für Roggen wird nunmehr auch von solchen Organen nicht mehr geleugnet, die vordem nicht gekannt haben, für die abnormen Preisverhältnisse an den Getreidebörsen, insbesondere an derjenigen in Berlin, die Getreidebörsen verantwortlich zu machen. So wird von Zuständen in St. Petersburg und Moskau berichtet, die auf Betrachtungen über die Zulassen aus dem Innern Russlands und über die Entzweiflung nicht zurückgeführt werden können. Der Welker Börsenkurier merkt darüber: „Alle diese Momente planzamen geben der Vermuthung Raum, daß die Hauptgetreidehändler unter sich gewisse Verabredungen getroffen haben, der Preisstand, zur Erzielung größeren Gewinnes, auf einer Höhe zu halten, welche den thatsächlichen Marktverhältnissen nicht ganz entspricht. In den Petersburg und Moskau wird solche Meinung als Thatsache behauptet.“ Diese Zustände liefern den klaren Beweis dafür, daß die Spekulation heutzutage ein weit mächtigerer Faktor im Getreidehandel ist, als Getreidebörsen oder stellenweise Märgen. Von dem Grad der Leistungsfähigkeit der mit künstlichen Mitteln arbeitenden Spekulation erhält man aber erst dann ein richtiges Bild, wenn man erwägt, daß denselben Verdichten aus Russland zufolge in St. Petersburg und Moskau die Preise für Roggenstroh und Roggenmehl höher standen, als in Petersburg und Danzig trotz Zoll und Fracht. Man ver-

kauft „unter“ Russ nach diesen Häfen, um im Inlande und in russischen Häfen hohe Kurse zu beanspruchen.

**S. Bredigung.** Potsdam, 2. Juli. Drei Herren der kaiserlich japanischen Gesandtschaft trafen gestern im Gesolge des Landraths Steinmeister-Krauen in Bornum bei Bornsiedel ein, um der Bredigung des neu gewählten Gemeindevorsteheres Müller jun. die dem Landrath des osthavelländischen Kreises selbst an Ort und Stelle vollzogen, beizuwohnen. Nach derselben begaben sich sämtliche Herren, auch der Amtsvorsteher und königliche Kreisverwalter Ripper von Bornsiedel, sowie die Gemeindevorsteher von Bornum auf Aaregung des Landraths Steinmeister nach dem Horn'schen Gasthofe, wo bei einem Glase Bier Trinksprüche sowohl seitens des Landraths als auch der japanischen Herren ausgebracht wurden, welche letztere den kommunalen Vorgängen mit lebhaftem Interesse gefolgt waren. Die Ueberrage des Schulzenamts geschah heute Mittags.

**f. Finanzen der Stadt Stralsburg.** Ueber die Finanzlage der Stadt Stralsburg schreibt man uns:

Stralsburg i. C. 2. Juli. Die aus der Gemeindefasse innerhalb der Rechnungsjahre 1886/87 bis einschließlich 1890/91 gezahlten Beträge für außerordentliche Ausgaben weisen, ebenso wie die der Kasse zugeführten außerordentlichen Einnahmen, die bedeutende Höhe von mehr als 12 Millionen Mark auf. Diese großen Ausgaben sind hauptsächlich durch das Stadterweiterungs-Unternehmen veranlaßt. Von denselben betragen in den Jahren 1886/87 bis 1890/91 die Ausgaben 4,096,827,92 Mark und die Einnahmen 3,070,007,22 Mark. Zu den laufenden Einnahmen tritt als weitere Einnahme der Werth derjenigen Grundstücke hinzu, welche unter Benutzung für städtische Zwecke in das Rationalsiedlungsgebiet der Stadt übergegangen oder für andere Zwecke (Landesbibliothek und Lehrerseminar) auf Rechnung der Stadt abgegeben worden sind. Nach den vorliegenden Schätzungen ist dieser Werth auf 1,881,083 Mark festgesetzt, so daß die Gesamtsumme des Stadterweiterungsunternehmens sich auf 3,951,091,97 Mark beläuft. Jetzt man davon die Gesamtsummen aus mit 4,096,827,92 Mark ab, so ergibt sich immer noch ein Ueberschuß von 854,263,15 Mark. Für dieses günstige Ergebnis ist von entscheidender Bedeutung die Verminderung der an das Reich zu zahlenden Jahresraten von 1 Million auf 500,000 Mark gewesen.

## Ausland.

**h Der Dreißend.** Rom, 2. Juli. Der demokratische „Diritto“ schreibt die Forderung der französischen Blätter, daß die italienische Regierung sich nach franz-

## Ihr Märtyrertum.

Roman von C. W. B.

Autorisierte Uebersetzung aus dem Englischen von Luise Koch.

Angela war von Bewunderung für diese dunkle Schönheit, für den Glanz und die Tiefe ihrer Augen hingezogen und fragte sich vergebens, was wohl die Ursache des Scharfens sei, welcher über dem lieblichen, sanften und dennoch so lebensschaffender Erregung schlugen Gesichtszügen lagerte. Wenn ihr Jemand gesagt hätte, daß die ganze Aufmerksamkeit der Londoner Gesellschaft jetzt auf ihre glühende Mutter und diese vor ihr stehende junge Dame konzentriert sei, so würde sie es nicht geglaubt haben — und dennoch war es der Fall. Daß Kapitän Wynyard mit der ganzen Liebe, deren sein Herz fähig war, Gladys Kane angehörte, sie aber nicht betrachten konnte, weil sie dann von ihrer Tante erbt werden würde, bildete das Hauptthema in London's Gesprächen. Gleichfalls war bekannt, daß Wynyard Lady Knooben nur um ihres Vermögens Willen heirathe, daß er garnicht daran denke, seinen wärmeren Gefühlen für Gladys Schranken zu setzen, und daß dieses junge Mädchen des Kapitän's Reizung ebenso — oder vielmehr noch tiefer erwidere. Diese ganz bekannten Thatsachen wußte, erörterte und verfolgte in ihrem weiteren Verlaufe Jeder mit Ausnahme von Frau und Fräulein Knooben.

Die dunklen Augen von Gladys Kane ruhten forschend auf Angela's Antlitze, doch diese begegnete den prüfenden Blicken in ihrer Unschuld vollkommen ruhig. Sie hatte keine Ahnung, daß sie vor der Waise ihrer Mutter stand, sonst hätte sie nicht deren Bekanntheit gesucht. Jetzt aber würde sie angezogen von dem schönen Antlitze und den geselligen Manieren des jungen Mädchens. Es war charakteristisch für Angela, daß sie die Gesellschaft einer schönen und begabten Dame bei Weitem derjenigen eines eleganten Herrn vorzog. Sie war daher ungemein erfreut, daß Gladys Kane sich eine Zeit lang ihrer Unterhaltung widmete.

„Es muß Einbildung sein,“ sprach Angela wieder und wieder zu sich selbst; denn es kam ihr vor, als wechsle der Ausdruck in den lebhaften Augen ihres Gegenübers fortwährend.

Während des Vorwärtsschreitens durch die schattigen Gänge des Gartens kamen sie auch zu einem lauschigen, von blühenden Buschwerk gebildeten Plätzchen; dort ruhte unermüdet von den beiden jungen Mädchen, Lady Knooben in einem Gartenstuhl und an ihrer Seite stand Kapitän Wynyard.

Ein leiser Aufschrei ertönte von Gladys Kane's Lippen. Angela sah sich nach ihrer Begleiterin um, diese wurde für einen Moment leichenblau. War dies wiederum Täuschung?

„Das ist Lady Knooben, Ihre Frau Mutter, nicht wahr?“ fragte Gladys, die Worte erregt hervorstoßend.

„Ja, das ist meine Mutter,“ erwiderte Angela, und der Ton, in welchem sie diese Antwort gab, verrieth ihr Glück über diesen Besig.

„Kapitän Wynyard ist ein intimer Freund von ihr?“ fuhr Gladys fort. Dabei bemerkte sie den Schatten, der über Angelas Gesicht zog.

„Er bemüht sich, freundschaftliche Beziehungen mit uns zu unterhalten,“ erwiderte Fräulein Knooben vorsichtig, worauf Gladys bemerkte:

„Sie haben ihn nicht gern! Ich sehe es an dem Ausdruck Ihres Gesichtes und höre es aus dem Tone Ihrer Stimme.“

„Er gehört allerdings nicht zu der Art von Männern, die ich gern habe.“

Unwillkürlich schloß ein triumphirender Blick aus Gladys leidenschaftlichen Augen. Wenn die Tochter ihn nicht leiden mochte, würde die Mutter ihn nicht heirathen, dachte sie, denn die gegenseitige Liebe und aufopfernde Zuneigung dieser beiden Frauen war bereits sprichwörtlich. Gladys Herz erglühete in doppelter Leidenschaft, sie blühte dem Kapitän groß, voll und siegesgewiß ins Gesicht. Ach, wer könnte ihn lieben, ohne ihn lieben zu müssen? Was war dies für ein Mädchen, welches nicht von seinem Antlitze, seiner herrlichen Gestalt, seinem ganzen Wesen hingezogen wurde, sondern sogar behauptete, es möge ihn nicht lieben? „Kennen Sie Kapitän Wynyard näher?“ fragte Angela mit der instinktiven Erkenntnis, daß in den Gefühlen ihrer Begleiterin eine seltsame Erregung herrschte.

„Ja, ich kenne ihn schon lange.“ lautete Gladys Antwort. Daß sie sich aber schon mehrere Monate liebten und sie in der vorigen Saison unzertrennlich gewesen waren, erwähnte sie nicht.

Später am Nachmittag fand Angela ein einsames, süßes Plätzchen, an welchem sie sich von dem Trübel der Gesellschaft ein wenig erholen wollte; es war dies eine kleine Bank von Weidenästen, die hinter dichtem Erlengebüsch versteckt stand. Sie ließ sich auf derselben nieder, um in der Ruhe des Alleinseins ihren bewegten Gedanken nachhängen zu können. Jedoch nur wenige Minuten waren vergangen, als sie bemerkte, daß sie nicht allein sei, — stehes, von Bergweissung laut erstarrtes Schluchzen schlug an ihr Ohr, und deutlich hörte sie Jemand Trostesworte sprechen.

„Du weilst, mein Herz ist nicht dabei theilhaftig,“ sagte eine männliche Stimme — „Du weilst ebenso, daß ich diese ganze lächerliche Farce haße, und was bleibt uns übrig? Ich kann mir nicht anders helfen.“

„Und ich kann es nicht ertragen!“ erwiderte eine bebende Stimme. „Sie ist so schön, ich weiß es, daß Du sie doch mit der Zeit wirst lieben lernen.“

„Das wird nie geschehen! Ich liebe Dich — und nur Dich allein; aber wie die Beschäftigten liegen, winkt unserer Liebe niemals die eheliche Verbindung. Eine solche würde uns nur Beide elend machen.“

Engela's ehrlicher Sinn sträubte sich gegen dieses Erlauschen heimlichen Gesprächs, beschäm, aber dennoch eilig verließ sie ihren Platz. Sie hatte keine Ahnung, wer die redenden Personen gewesen; eine halbe Stunde später jedoch sah Angela Gladys Kane neben Kapitän Wynyard, und ein plötzlicher Argwohn tauchte in ihr auf, daß die unwillkürlich gehörten Worte zwischen diesen beiden Personen gesprochen worden wären.

Es war, wie gesagt, nur ein Argwohn, dennoch war es eigenthümlich, wie fest derselbe in ihr Wurzel faßte. Sie sah die Weiden noch öfter zusammen und überzeuete sich, daß, mochten des Kapitän's Gefühle sein, welche sie wollten, in Gladys Kane's Antlitze die lebensschaffliche, schrankenlose Liebe zu erkennen war, mit welcher ihr Herz an ihm hing.

## Kapitel 8.

Spät an diesem Abend saßen Lady Knooben und Angela in der Ersteren traulichem Boudoir. Sie hatten Beide zerstreute, elegante Negligés angelegt, das aufgelöste Haar floß über ihre Schultern. Die Mutter ließ liegend die Hand über ihres Kindes Haar gleiten.

„Du hast wundervolles Haar, Angela,“ sagte sie. „Diese natürlichen Wellen sind von keiner Kunst nachzuahmen.“ „Ich sah heute Nachmittag ein junges Mädchen, welches gerade solches Haar besaß,“ erwiderte Angela.

„So? Wer war es?“ fragte Lady Knooben.

„Rama!“ rief Angela darauf in plötzlicher Erregung. „Du sagst häufig, ich läche nicht, was ich mich her vornehme, heute Nachmittag habe ich jedoch ganz auffällige Bemerkungen gemacht. Die Dame, deren Haar dem meinigen gleich, besaß Gladys Kane. Sie ist allerdings tief brünett, aber wunderbar schön, und ich habe eine Wahrnehmung an ihr gemacht.“

„Und was für eine, mein Liebling?“ fragte die Mutter mit sorglichem Blicken.

„Sie liebt Kapitän Wynyard, und ich glaube, auch er liebt sie,“ lautete die schnelle Antwort. „Auf folgende Weise bin ich dahinter gekommen. Wenn sie mit einander sprachen, so nahm ihre Stimmzähnen ganz auffallend zärtlichen Klang an, und in ihren Gesichtszügen war ihre Liebe deutlich zu lesen. Vor vier Wochen wäre mir dergleichen noch nicht aufgefallen.“

Lady Knooben lächelte nicht mehr, sie war bleich geworden, und ihre blauen Augen schimmerten trübe.

„Das glaube ich nicht,“ sprach sie nach einer Weile in scharfem Tone. „Wer ist jene Gladys Kane?“

„Sie ist die Nichte und wahrschneidliche Erbin von Lady Knooben,“ erwiderte Angela, „und nebenbei eine sehr noble Schönheit.“

„Du sagst, Kapitän Wynyard liebt sie?“ fuhr Lady Knooben fort, welcher die leicht hingeworfenen Worte ihrer Tochter einen tödtlichen Schreck veruracht hatten.

(Fortsetzung folgt.)

fischen Wünschen richten möge, sei unverändert. Nicht die Minister Italiens, sondern französische Ueberzeugung und Ungenügsamkeit hätten die Verhältnisse geschaffen, welche Italien zum Dreieck geführt haben. Wäre Frankreich loyal und die französische Presse anständiger, so würden die zwei romanischen Nationen niemals auseinander gerissen und der Dreieck nicht geschlossen worden sein. — Der „Observator Romano“ veröffentlicht einen kurzen Wiener Brief, worin der Dreieck für Italien als das geringere Übel bezeichnet wird. Das vatikanische Blatt bemerkt hierzu: „Natürlich hat unser Vertreter nur an das freimaurerische Italien und die Dynastie Savoyen gedacht; die Vorteile welche der Dreieck dem wahren Italien in geistiger und wirtschaftlicher Beziehung gebracht hat, sind leider nur zu bekannt.“

**r Vermittlung.** Rom, 2. Juli. Die Radikalen sind über die Auslassungen der französischen Presse unzufrieden über die Erneuerung des Dreiecks sehr verstimmt. Der „Dir“, „protestiert“ entschieden gegen die bei dieser Gelegenheit gehaltenen Reden von Italiens, und bezeichnet es als eine Anmaßung und Wackert, daß man sich in Frankreich herausnehme, Italien Ratsschläge zu geben. Interessant ist das gegenwärtige Verhalten der „Riforma“, des beständig christlichen Organes. Nachdem sie mit ihrer Behauptung, daß die Erklärungen Rabinis am Sonntag während des Festes, Fiasco gemacht hat, greift sie jetzt wieder an, weil er angeblich zu früh die Allianz erneuerte.

**k. k. Der Vatikan und der Dreieck.** Der österreichische „Observator Romano“ hat längst schon gegen den Dreieck gemüht. Besonders deutlich aber ist seine Sprache geworden, als der bekannte „Figaro“-Artikel die deutsch-französiche Streitfrage erörterte.

„Frankreich“, schreibt das vatikanische Blatt, „steht allein, doch dies ist nicht sein Schaden, denn es theilt das gleiche Schicksal mit der Kirche. Auch gegen die Kirche haben sich Kaiser und Könige verschworen, damit niemand ihre Fesseln lockere oder sprengt. Die mit einer opportunistischen Diplomatie verbundene Freimaurerei sündigt das Eintreten jener Gesandten per Francoos, die schon oft die Größe Frankreichs und der Kirche vermindert haben. Frankreich ist vereint, aber es hat als unrichtigen Freund die Kirche, welche ihrer ererbtenen Löhner vertrauens- und liebevoll die Hand reicht. Die Verhältnisse der Kirche und diejenigen Frankreichs seien gleiche; beide werden vereint Widerstand leisten und gemeinsam siegen. Man werde in dem alten Europa eine wunderbare Allianz zwischen der Kirche und der französischen christlichen Demokratie (!!!) erleben sehen. In und durch Frankreich werde man leben können, wie die Kirche die christliche Demokratie disziplinirt, welcher ein großer Theil der sozialen Umgestaltung, nach der wir unausweichlich zielen, vorbehalten zu sein scheint.“

Zu gleicher Zeit organisiert der italienische Radikalismus den Kampf gegen den Dreieck, für die italienisch-französiche Verständigung. Beide, Vatikanismus wie Radikalismus, hoffen natürlich vom Umsturz des Bestehenden zu gewinnen. Was ist bei uns anders? Angesichts dieser deutschfeindlichen Machinationen der vatikanischen Politik dürfte es an der Zeit sein, daß die eine oder andere unserer erst zu nehmenden Zeitungen den deutschen Katholiken die ernste Frage vorlegt, wie sie sich zu diesem alten Antiquitätenstück des Vatikan stellen, das sich hinter der Unmöglichkeit verbergt, als ob die altfeindliche Republik eine christliche Demokratie wäre. Eine umde und klare Antwort wird man ja nicht erhalten, weil bekanntlich die Ultramontanen je nach Bedarf ihre Abhängigkeit vom Vatikan in politischen Dingen bestreiten oder zugeben. Allein die Fragestellung wäre schon von Wert.

Für unsere Neugierde aber sind solche Artikel des „Observator Romano“ ungemein lehrreich. Sie sind die unmittelbare Antwort auf das unmoderate Entgegenkommen in der Herrscherfrage!!

**Der französische Kritikpunkt einer deutschen Prinzessin.** Amsterdam, 2. Juli. Der Toast, welchen die Königin-Regentin bei dem gestrigen Galadiner im Schlosse auf den Kaiser und die Kaiserin in französischer (eine deutsche Prinzessin?) Sprache ausbrachte, lautet:

Es dringt mich von Herzen, Euren Majestäten gleichzeitig im Namen meiner Tochter für Allerhöchsteren Besuch zu danken. Die ganze Nation vereint sich mit uns, Sie auf das Persönliche in unserer Mitte willkommen zu heißen. Gestatten Eurer Majestäten, Ihnen zu sagen, daß ich die Unwissenheit Eurer Majestäten außerordentlich hochschätze, und zu wünschen, daß das ganze Land eine hohe Verwundung über dieselbe empfindet. Möge der Allerhöchste Eurer Majestäten in den Nebenbelangen dazu beitragen, die Bande immer enger zu knüpfen, welche schon seit langer Zeit unsere beiden Familien vereinigen, und möge er dazu beitragen, den freundschaftlichen und freundschaftlichen Beziehungen, welche immer zwischen unsren beiden Völkern bestanden, noch zu befestigen. Neben ich den aufrichtigsten Wünschen für das Glück E. M. Majestäten und für das Wohlergehen Deutschlands Ausdruck gebe, trönte ich auf die Gesundheit E. M. Majestäten des Kaisers und Ihrer Majestät der Kaiserin.“

**Das deutsch-französiche Problem.** Paris, 2. Juli. Der „Figaro“ bringt heute einen neuen Artikel über das deutsch-französiche Problem. Desmal bleibt Gleichgültigkeit umgeben. Ein europäischer Kongreß geht ihm eine freie Verfassung und gemäßigtet seine Unabhängigkeit und Neutralität. Nach 10 oder 20 Jahren soll es darüber abstimmen, ob es selbstständig und neutral bleiben oder deutsch oder französisch werden will. Der „Figaro“ glaubt, Kaiser Wilhelm, der die Welt noch mehr in Erlaunen legen werde, bereite in London etwas Besonderes vor; er rege vielleicht eine Abrüstung an und empfiehlt seinen Vorschlag als bestes Mittel hierfür. Man glaubt nicht, daß der Artikel deutschfeindlich eingegeben sei; ebensoviele entspricht er der Stimmung der Franzosen. Auch bemerkt der „Figaro“ selbst, eine Neutralisierung würde das Verlangen nach Revanche nicht beseitigen. Es ist die

Meinung verbreitet, der Artikel entpinnre einer englischen Anregung.

**n Wäfigeitsangreiß.** Petersburg, 2. Juli. Von den russischen Wäfigeitsvereinen wird demnächst ein Kongreß, bestehend aus Anhängern der Wäfigeitschule und Aertzen, geplant zur Förderung folgender Fragen: 1. Ueber Produkte und Getränke, die nicht spiritusartig sind, aber den Kampf gegen die Trunksucht fördern können; 2. Arbeit gegen die Trunksucht durch Erziehung, Volksvorlesungen u. i. v.; 3. über ärztliche Anstalten und Systeme zur Heilung der Alkoholiker; 4. über die besten Hilfsmittel, die Kräfte der Gesellschaft zur Bekämpfung der Trunksucht zu gewinnen; 5. über Maßnahmen zur Verminderung des Bierkonsums u. i. v.

**Jur Statistk der Brandschäden in Rußland** schreibt man uns aus Petersburg; die Gesamtsumme der Verluste durch Feuersbrünste betrug für die letzten 28 Jahre auf 1,343,742,400 Rubel, d. h. 49 Millionen Rubel im Jahresdurchschnitt. Die Hauptverluste sollen hierbei auf das Land, d. h. auf die bäuerliche Bevölkerung, durchschnittlich 30 Millionen Rubel jährlich, einer Summe, welche sämtliche Landkassabgaben um das 1/3fache übersteigt. Die Statistik der Feuerschäden in Rußland zeigt ferner, daß im Laufe von 26 Jahren auf dem Lande 36 Prozent aller Bauten, in den Städten 24 Prozent abbrannten, daß also im Laufe von 77 Jahren das ganze ländliche Rußland niederbrannt. Daburch werden jährlich 7/8 Prozent aller Bewohner, etwa 1 Million Menschen, Verlust durch Feuer und bleiben ohne Dach, ohne Erntemittel. Das Traurige dabei ist, daß die Feuersbrünste nicht abnehmen, sondern von Jahr zu Jahr wachsen. Es brannten nämlich ab in der Zeit von:

1870—1875	697,382	Bauten im Werte von	273,268,400	Rub.
1876—1881	742,547	„	370,677,000	Rub.
1882—1887	828,961	„	434,441,300	Rub.

Der Vergleich der beiden Perioden 1870—1875 und 1882—1887 zeigt, daß die Verlustziffer in der letzten Periode um 60 Prozent gestiegen ist.

Die Gründe für diese furchtbaren Verluste durch Feuersgefahr sind mannigfaltig. Einmal läßt das Feuerlöschwesen noch sehr viel zu wünschen übrig; die einzelnen Erlasse über dasselbe sind in den verschiedensten Belangen zu der Befehlshaberzeit zerstreut, so daß jetzt die Administrationsbehörden sich schwer im Feuerwehr-Statut orientieren. Ferner fordert wohl das Bau-Stamm für die Enttarnung eines Hauses von anderen einen gewissen Raum, aber in den Dörfern sind die häuerlichen Bauten sozusagen einer auf den anderen aufgeschichtet. Dazu kommt noch, daß bei der Armut der Bauern deren leichtgebaute Hütten vorzugsweise mit Stroh bedeckt sind. In Feuerlöschgeräten finden sich auf dem Lande im besten Falle ein paar verdorrte Wassertrömmen und einige Weile.

Mit der obligatorischen Landkassavericherung gegen Feuersgefahr steht es auch nicht zum Besten; dieselben sind nur in einigen Gouvernementen eingeführt, aber noch lange nicht über ganz Rußland verbreitet. Hierin ist das Reichsgebiet, wo allenthalben die obligatorische Versicherung eingeführt ist, dem übrigen Rußland weit voraus.

**Trispi.** London, 29. Juni. Trispi hat durch die von ihm dazu ermächtigte Frau Jessie Mario White in der heutigen „Daily News“ mittheilen lassen, daß allerdings er der Verfasser des viel behandelten in der „Contemporary Review“ erschienenen Aufsatzes ist.

**Der Dreieck.** London, 2. Juli. Die Erneuerung des Dreiecks bepredend, bemerkt die „Daily News“, daß die Rede des deutschen Kaisers nach England dadurch an Bedeutung gewinne, ohne jedoch eine Quadrupel-Allianz zur Folge zu haben. England könne nicht die Interessen von Mächten, an welche es keinen Theil habe, verteidigen; Englands Mission sei es, den Frieden und die guten Beziehungen zu allen Mächten aufrecht zu erhalten; die Zulassung der Königin mit ihrem Großsohne könne nur gute Ergebnisse haben. Der „Standard“ bemerkt, der Empfang des deutschen Kaiserpaars in Amsterdam sei eine natürliche und gerechte Ehrung, die der beständigen Loyalität in den Beziehungen Deutschlands zu seinen kleineren Nachbarn erwiele werde.

**oo Studentenverbrüderung auf der Balkanhalbinsel.** Belgrad, 1. Juli. Der Auszug der Belgrader Studenten nach Athen wird, wie neuerdings bestimmt wurde, über Cetinje erfolgen. Derselben werden sich zu nächst nach Wien, dann nach Triest begeben. Von hier aus überführt die vom Jaren dem Fürsten von Montenegro geschenkte Yacht die Studenten, welche die Nationalacht der verchiedenen serbischen Kreise ansetzen, nach Cattaro. Nach dem Besuch Montenegro erfolgt von Antivari aus zu Wasser die Ueberfahrt nach Athen.

### Konventionelle Moralregeln.

k. k. Das Volksgewissen hat sich in England bei den zwei außerordentlichen Standalaffären der letzten Zeit, bei dem Ehebruchsprözeß Parnells und dem Spielbetrugsprozeß gegen den Freund des Prinzen von Wales erdreisterweise als ein sehr lebhaftes und sensibiles bewiesen. Man mag es für fastlos und wie gewöhnlich für „englische Heuchelei“ erklären, wenn in zahlreichen scharfen Stellungsaufstellungen und direkten Briefen dem Prinzen von Wales die Unvereinbarkeit des Casardspiels mit den Prinzipien der christlichen Sittlichkeit und mit seiner Stellung als Thronfolger entgegengehalten wurde, Thatsache ist, daß sich hierin ein stilles Muth des englischen Volkes dokumentirt hat, der in Deutschland, wo man seit 20 Jahren alles opportunistisch, d. h. berechnend zu behandeln gelernt hat, weiten Kreisen abhanden gekommen ist. Wenige Beispiele werden deutlich machen, was wir meinen. Wie erlernen wir mit dem ganzen uns verfügbaren

Masse von stiltlicher Entrüstung gegen Debits Buch von der Frau, gegen die sozialistische Auflösung der Ehe. Und wir dulden, daß in unren „anständigen“ Blättern dieselbe heilige Ehe, die wir gegen die „unfittlichen“ Sozialdemokraten schätzen wollen, zum denkbar erbärmlichsten in der Marktgasse entwürdigt wird, durch jene Betrathsammonen, welche wir früher handalös fanden, jetzt aber, abgestumpft durch die Gewöhnung, bereits als etwas alt Eingebürgertes annehmen, statt jeden, auch dem anständigsten Blatte zu erklären: sobald nochmals ein Betrathsgeläch in Euren Annocen sich findet, werden wir Euch das Abonnement kündigen. So kann es kommen, daß sich die „Schwäch. Tagwacht“ folgendes Geuch aus einem respektablen Bourgeoisblatt herausgreift:

„Einen Herrn, 20—40 Jahre alt, welcher förtperliche Gebrechen, aber auch ein großes Vermögen besitzt, ist Gelegenheits geboten, sich gut und reich zu verhetrauen. Gest. Offerten z.“

und angesichts solcher „Prostitution auf Lebenszeit“, solchen „die Heiligkeit der Ehe“ mit Füßen tretenden Hetraschachers erklärt, daß die wilden Sozialdemokraten doch noch bessere Menschen sind. Wer die Sozialdemokratie mit Erfolg bekämpfen will, der mache Ernst mit der stiltlichen Kritik und Säuberung unterer bestehenden Verhältniße, die wir doch erhalten wollen!

Ein anderes Bild. Als vor ca. zwei Jahren das Schriftchen von Balan: Duell und Ehe, erschien, welches die Zwecklosigkeit und Unsittlichkeit des Duells nachzuweisen versuchte, als damals, ob mit oder ohne Grund, wissen wir nicht, verlanerte, daß auch der Kaiser, wie gegen den Luzus in Offizierkreisen, so auch gegen das Duell set, da ging ein guter Theil unserer Presse ganz wacker gegen das Duell in's Zeug. Damals war's mehr eine adempische Frage, bei der sich Niemand die Hände zu verbrennen fürchten mußte. Und heute! Als die bekannte Rede des Kaisers in Bonn erfolgte, haben da jene Zeitungen ihren ehemaligen Standpunkt gewahrt? Zu einem schlichteren Beispiel haben einzelne den Muth gefunden, wo sie hätten laut und deutlich ihre Mißbilligung darüber kundgeben müssen, daß das Staatsoberhaupt Handlungen öffentlich gutheißt, welche durch § 201—210 des deutschen Reichsstrafgesetzbuches verpönt sind. Oder hat etwa die deutsche öffentliche Meinung jener Schloßfestheiligkeit gegenüber ihre Pflicht erfüllt, welche die erhabene Idee eines Kaiser-Wilhelm-Denkmal's mit dem immerhin niedrigen Gedanken eines allgemeinen deutschen Glückspfels in Verbindung brachte! Und nun soll für Sklavenerkennung und Wissmanns-Dampfer Glückspfel im großen Maßstab arrangirt werden! D. h. Wir tanzen uns goldene Raib, damit die lieben Schwarzen aus der Sklaverei befreit werden können. Mit Recht hat ein Blatt darauf anmerklich gemacht, daß man auf dieser Bahn (der Zweck heiligt die Mittel!) endlich dahin kommen könnte, zur Gründung eines Agitationsfonds gegen das Lotterieliche eine Lotterie zu veranstalten. Daß der häßliche Gedanke dieser Sklavenerkennungslotterie, der direkt neben jene famosen „Armenhäuser“ zu stellen ist, aus rheinischen Kreisen kommt und von Wissmann beantwortet wurde, stimmt zu der rheinischen, d. h. doch wohl ultramontanen Vorliebe für Kirchen- und Wohlthätigkeits-Lotterien und zu der schon voriges Jahr so drastisch dokumentirten Belangenheit Wissmanns in ultramontaner Aufhängungsweise. Hossentlich überläßt man es diesmal nicht der sozialistischen Presse allein, über das Glückspfel zur Sklavenerkennung als „neueste Blüthe der Bourgeoismoral“ ihren Hohn auszusprechen. Hossentlich weist man die Bedenten gegen solche Unmoral nicht in bester Manier als muerisches Wüdenstehen zurück. Hossentlich folgt die politische und kirchliche Presse dem Beispiel der Nationalzeitung nach und beweist die Stärke der Kritik, die man namentlich in kolonialpolitischen Kreisen an den Engländern, z. B. an der Einfuhr von Bibern und Opium nach China zu thun weiß, auch an solchen stiltlich bedenklichen Ereignisse, welche die eigene Regierung verschuldet hat! Hossentlich reagirt noch das deutsche Volksgewissen so lebhaft, wie das englische, gegen Dinge, deren Unmoral so klar auf der Hand liegt, wie es bei dieser Sklavenerkennungslotterie der Fall ist!

### Bermischtes.

**Berlin, 2. Juli.** Eine englische Familienragdöde hat sich wiederum im Norden unserer Stadt abgeheilt. In der Stationenallee 4 mochte im ersten Stock des Durchgangs der Ughler Vorgab nebst Frau und vierjährigem Kinde. Die Wohnung besteht aus Stube und Küche. Die Wohnungs-einrichtung war eine sehr gute, und die Eheleute Vorgab gewollten eines sehr guten Gemunds. Seit Ossen hatte der etwa 30jährige Mann seine Arbeit, ohne daß jedoch, wie es scheint, in der samtle wirtliche Noth gebrüht hätte. Als im Laufe des gestrigen Tages sich Niemand von der Familie blicken ließ, wurden die Nachbarn besorgt und suchten Abends gegen 7/8 Uhr durch ein kleines in der Thür befindliches Loch einen Einblick in die Wohnung zu gewinnen. Sie loben denn auch zu ihrem Entsetzen an der linken Seite der Wohnzimmere den Mann an der Wand hängen. Als die Thür geöffnet wurde, bot sich den Eintretenden ein schrecklicher Anblick: er den linken Wand hing der Mann, an der rechten die Frau, während das vierjährige Kind in der Küche und zwar sehr hoch aufgehängt war. Wenn die genaue Zeit gesehen, hat sich bisher nicht ermitteln lassen. Wahrscheinlich schon in der Nacht vom Dienstag zu Mitt. noch, denn die Zeitung „Vorwärts“ vom genannten Tage war dem Briefkasten nicht entnommen. In einem hinterlassenen Briefe erklärten die Eheleute, daß sie gemeinlich den Tod gelüht, nachdem sie ihr Kind, daß sie der Noth nicht dreizehen wollten, dahin vorangeheilt hätten.

Verantwortlicher Redakteur: Wilhelm Fischer.

## Amtliche Bekanntmachungen.

Die am 1. Juli fälligen Zinscheine der von Banunternehmer und Hausbesitzer u. s. w. für Straßen-Ausbau, von Pächtern städtischer Grundstücke und von Unternehmern u. s. w. unterpfändlich hinterlegten Wertpapiere und der verschiedenen Orts- pp. Krankenkassen zugehörigen Effekten werden vom 30. Juni ab während der nächsten Wochen in unserer Depositalkassa, Rathhaus, Zimmer Nr. 6 gegen Quittungsleistung und Vorzeigung der ertheilten Deposital-Protokoll-Auszüge ausgehändigt.

Wir fordern die Empfangsberechtigten auf, besagte Zinscheine bei Vermeidung kostenpflichtiger Zuforderung innerhalb der nächsten 14 Tage bei der genannten Dienststelle abzuholen.

Halle a. S., den 27. Juni 1891.

Der Magistrat.

### Ausschreibung.

Zum Neubau des Rathstellersgebäudes zu Halle a. S. sollen folgende Arbeiten im Wege der Wettbewerbs vergeben werden:

**Los 1.** Granitarbeiten incl. Materiallieferung.

**Los 2.** Sandsteinarbeiten incl. Materiallieferung.

Angebote sind mit entsprechender Aufschrift versehen, versiegelt und voriotret bis

**Sonnabend, den 18. Juli, Vormittags 10 Uhr,** beim Magistrat der Stadt Halle a. S., (Rathhaus, Zimmer Nr. 23), woselbst die Zeichnungen und Submissionsbedingungen von Montag, den 6. d. Mts. ausliegen, auch die Verbindungsanschlüsse, allgemeine und spezielle Bedingungen entnommen werden können, einzureichen.

Halle a. S., den 2. Juli 1891.

Der Magistrat.

Wegen Ausführung von Pfasterarbeiten wird die **Thurmstraße** zwischen **Inden-** und **Streberstraße** vom **4. d. Mts.** ab bis zur Fertigstellung der betreffenden Arbeiten für den Fahr- und Reitverkehr **gesperrt.**

Halle a. S., den 2. Juli 1891.

Die Polizei-Verwaltung.

Wegen Ausführung von Pfasterarbeiten in der am **Ballenhaus** entlang führenden **Strassenkreuz** der neuen **Promenade** wird diese **Strasse** vom **6. d. Mts.** ab bis zur Fertigstellung der betreffenden Arbeiten für den Fahr- und Reitverkehr ausschließlich des **Strassenbahn-**betriebs **gesperrt.**

Halle a. S., den 2. Juli 1891.

Die Polizei-Verwaltung.

Aut Ministerial-Verfügung sind monatliche Berichte über die Verbreitung der **Kochlaufseuche** der **Schweine** bezw. der **Schweineleuche** und der **Schweinepest** zu erheben.

Demgemäß werden alle Besitzer von **Schweinen** hierdurch aufgefordert, jeden Erkrankungsfall unter ihren **Schweinebeständen** an einer der vorgezeichneten **Stellen** sofort dem **königlichen Kreis-Physiker** **Caspe** hier selbst, **Geißstraße 73 L.** woohnhaft, anzugeben und hierbei gleichzeitige anzugeben, wie viel **Schweine** in Folge dieser Krankheiten gefallen oder **notgeschlachtet** sind.

Halle a. S., den 2. Juli 1891.

Die Polizei-Verwaltung.

Von einem ungenannten **Boghtäter** sind am **23. Juni 10 Mark** an die **Armen-Verwaltung** eingekandt, über deren Empfang wir mit bestem Danke gegen den **Geldgeber** an dieser Stelle quittiren.

Halle a. S., den 30. Juni 1891.

Die Armen-Direktion.

**5 Mark** Geschenk in Sachen des **Vergleichs H. v. S.** sind von **Schiedsman** **Herrn Lehmann** und

**10 Mark** in Sachen des **Vergleichs A. v. R.** vom **Schieds-**mann **Herrn Oberins** zur **hiesigen Armenkassa** gezahlt.

Halle a. S., den 2. Juli 1891.

Die Armen-Direktion.

**1 Mark 50 Pfg.** in Sachen des **Vergleichs H. v. M.** sind an die **Armenkassa** gezahlt worden.

Halle a. S., den 2. Juli 1891.

Die Armen-Direktion.

### Bekanntmachung.

Nachdem die **fiskalatorische Prüfung** des **Special-Protokolls** über die bei dem unterzeichneten **Beihante** in der **Zeit vom 14. bis 30. Mai d. J.** abgehaltene **Auction** der **verfallenen**, in den **Monaten Januar, Februar und März 1890** versetzten und **erneuerten Pfänder**, welche die **Pfandnummern 1 bis 12392** trugen und worüber die **Pfandscheine** in **grünem Druck** ausgefertigt sind, stattgefunden hat, werden die **betreffenden Pfandgeber** bezw. **Pfandschein-Inhaber** aufgefordert, die in dieser **Auction** über die **Forderungen** des **Beihants** hinaus **erzielten Ueber-**schüsse innerhalb der **einjährigen Präklusivfrist**

vom **4. Juli 1891 bis 3. Juli 1892** bei der **Kasse** des **Beihants** gegen **Rückgabe** der **Pfandscheine** und gegen **Quittung** abzugeben.

Alle in dieser **einjährigen Präklusivfrist** aber nicht **abgehobenen Ueber-**schüsse **verfallen** unmaßschuldig dem **Rezerfend** des **Beihants** bezw. der **Ortsarmen-Kasse.**

Halle a. S., am 2. Juli 1891.

Das Beihant der Stadt Halle.

In **Gemäßheit** des **§ 5** des **unterm 28. Februar 1884** seitens des **Herrn Ministers** erlassenen **Regulativs** für die **Kreis- bezüchtlich** **Stadt-Ausschüsse** bringe ich hiermit zur **öffentlichen Kenntniss**, daß bei dem **hiesigen Stadtausschusse** in der **Zeit vom 21. Juli bis 1. September** **er. Ferien** stattfinden.

Während derselben dürfen in **öffentlicher Sitzung** nur **schleunige** **Sachen** zur **Verhandlung** kommen. Auf den **Lauf** der **gesetzlichen** **Fristen** bleiben die **Ferien** ohne **Einfluß.**

Halle a. S., den 2. Juli 1891.

Der Vorsitzende des Stadtausschusses für den Stadtkreis

Expedition des Halle'schen Tageblattes: Verlag und Druck von R. Pfeil & Co. in Halle. Große Ulrichstraße 13, geöffnet von 7 Uhr Morgens bis 7 Uhr Abends.

Mein gut assortirtes Sarg-Lager in jedem Genre

offerire bei vorkommenden Trauerfällen bestens.

Bedienung reell. Billigste Preissätze.

H. Lampe, Tischlermstr., Halle a. S.

### Tivoli-Etablissement.

Täglich:

#### Internationales Elite-Tripplé-Concert.

- a) des verklärten **Hausorchesters,**
- b) des **Norwegischen Solisten-Ensemble**
- c) der berühmten **ungarischen Damenkapelle** **Hegedüs Janka.**

Im Garten: **feenhafte Brillant-Illumination.**

Anfang 8 Uhr. Eintritt 30 Pfennig.

#### Grosses Internationales Elite-Tripplé-Concert

und Gastspiel des aus 24 Personen bestehenden

#### Vierländer Gesangs-Corps vom

Hamburger Stadttheater.

Anfang 8 Uhr. Eintrittspreis 30 Pfg.

### Geschäfts-Verlegung.

Vom heutigen Tage ab verlege ich mein **Ladengeschäft** **nebst Werkstatt** für **Bauarbeiten** und **Wasseranlagen** von **Barfüßerstraße 16** nach **Spiegelgasse 2** und halte mich auch dort meiner **Kundschaft** bestens empfohlen.  
**Eduard Eder, Klempnermstr.,**  
Spiegelgasse 2.

### Gestickte Roben

in weiss und crème,  
Kinderkleidchen,  
Seidene Schärpen

empfehlen

### Gramowski & Liebau,

grosse Steinstrasse 9.

Empfehle einem geehrten Publikum mein

### Gold-, Silber- und Altsilberwarenlager,

könntliche Sachen zu **äußerst billigen Preisen.** **Altes Gold Silber u. alte Münzen** werden **gef. u. in Zahlung** genommen zu **höchsten Preisen.**

### P. Wange, Goldschmied,

Halle a. S., **Neuhäuser 6.**

Mein Geschäft ist auch **Sonntags Nachmittags** geöffnet

### Zu Bauten

empfehlen **frischen Portl.-Cement** in  $\frac{1}{2}$ ,  $\frac{3}{4}$  und  $\frac{1}{4}$  To. **Thonröhren, engl. und deutsche Chamottesteine, Cham.-Mörtel, blauen und rothen englischen Dachziegel, Dachpappe, Steinkohlentheer, Pech, Asphalt, Goudron, Gyps, Creosot und Kientheer** zu den **billigsten Preisen.**

### Klinkhardt & Schreiber,

Neue Promenade 12, neben d. Volksschule. Fernspr. 203.

**Aufgepasst!** **Ungewöhnliche** lange **gutausgebe** **Wohnungen** **Brandenbur-**gerstr. 3 und 4 in **Breite** von **210-300 A** **sofort** oder **1. Oktober** zu **vermieten.** **H. b. Brandenburgstr. 3, 1.**

### Walhallatheater

Direction: **Richard Hubert.**  
**Durchweg neues Programm**  
**Elia** und **Käthchen Roulier,** d. **kleinen Bravour-Gymnastikerinnen** am **schwebenden Tross** und am **dreifachen Red.** — **Dr. Leon Perrotis,** **Kuß Equilibrist.** — **Dr. Charles Liffon,** **Artist** auf dem **Drabteil.** — **Die Geschwister** **Erna** und **Eugen Galveston,** **Narraturren** **Aquarell-Schulmeister** — **Fräulein** **Genevieve Erta,** **Niederländerin.** — **Fräulein** **Elia Bern,** **Kostüm** **Soubrette.** — **Herr** **Theodor Hierath,** **Gefangs-** **Kamortist.**

Kasseneröffnung 7 Uhr. — **Beginn** der **Vorh.** 8 Uhr. — **Ende** 11 Uhr

### Victoria-Theater.

**Sonnabend, den 4. Juli:**  
zum **letzten Male:**  
**Der Salontyroler.**  
Gastspiel mit **Gesang** von **Mo'et**  
**Ernährte Preise.**

### Barbarossa.

#### Täglich Concert

d. **Helgoländer Damen-** **Kapelle.**  
Alles Nähere die **Plakate.**

### Einem größeren Posten

frischer

### Eisigleie und Welfe

habe **kommissionweise** zu **verkaufen** und **effertre** dieselben zu **billigsten** **Preisen.**

### Friedrich Kraemer,

**Fischhandlung,**  
**Fischerplan No. 3.**  
**Fernsprech-Anschluß 205.**

### Die Hutfabrik

von **August Berger**

**Ranischestr. 17,**

empfehle ihre

### Strohhat-Wäsche.

Bei **Einlieferung** bis **Mittwoch**

**Fertigstellung** b. **Sonnabend.**

### Malz-Bonbon

gegen **Säuren** u. **Säurekeit** **empfehle**

**Wilh. Schubert,**  
or. **Stein- u. gr. Ulrichstr. 5.**

### Achtung!

**Gelegenheitskauf** für **Sieb-** **haber.** **Brillantring** a. **Mt.** **260.** **Nähers** bei **Ernst** **Lauschke, Anhalterstraße 5.**

Für den **Interessentheil** **verantwortlich** **Z. f. u. S. in Halle.**

Siegen 1 Beilage.